

Roland Fleischer

JUDENCHRISTLICHE MITGLIEDER IN BAPTISTENGEMEINDEN IM „DRITTEN REICH“

Quelle: Anhang (Seite 157–184) aus *Hans-Joachim Leisten, Wie alle anderen auch. Baptistengemeinden im Dritten Reich im Spiegel ihrer Festschriften*, WDL-Verlag Hamburg 2010, ISBN 9783866821378

Mit freundlicher Genehmigung der Autoren und des Verlages.

Die kurzgefassten Biogramme – 24 an der Zahl, darunter sechs MärtyrerInnen¹ – sind von sehr unterschiedlicher Art. Das liegt daran, dass einige Lebensschicksale bereits ausführlich dokumentiert sind, während von anderen nur spärliche Informationen vorliegen. Auch ist diese erstmalige Zusammenstellung judenchristlicher Schicksale noch keinesfalls vollständig. Sie stellt lediglich einen Versuch dar, das bisher in Gemeindefestschriften, Aufsätzen u. dgl. publizierte und durch eigene Nachforschungen aus Gemeindearchiven, dem Oncken-Archiv in Elstal und durch Korrespondenz ergänzte, festzuhalten. Einige der folgenden judenchristlichen Schicksale sind einer größeren Öffentlichkeit noch ganz unbekannt.

Diesen Menschen gilt unser ehrendes Andenken. Wir Baptisten sind im Umgang mit ihnen schuldig geworden; gleichwohl gab es auch manche mutige Hilfe. Wir haben ihnen als unseren christlichen Brüdern und Schwestern aus Gottes ersterwähltem Volk die nötige Solidarität verweigert. Dies geschah aus Angst ums eigene Überleben im totalitären Staat (NS-Zeit) und wegen der Verstrickung in den Geist des Antijudaismus und Antisemitismus. Beschämend ist aus heutiger Sicht, dass ihre tragischen und bewegenden Lebensgeschichten in den Jahren nach 1945 entweder verschwiegen oder mit Desinteresse übergegangen wurden. Erst seit den 1970er Jahren setzt ein Umdenken ein.

¹ Es sind: Josef Halmos, Elly Krimmer, Max Michaelis, Klara Pflugk, Adele Rühl, Else Selka.

Schulderklärungen des BEFG² zur Judenverfolgung:

Wort der BL³ zur ‚Kristallnacht‘ 1938, verabschiedet im November 1978:

... ist der 9. November ein Tag tiefer Scham und Trauer. Seit diesem Tag liegt die Last einer großen Schuld auf unserem Volk. Durch anti-jüdische Vorurteile, durch Interesselosigkeit und mangelnde Hilfsbereitschaft haben viele ... dazu beigetragen, dass der nationalsozialistische Staat den Weg zur sog. ‚Endlösung‘ der Judenfrage beschreiten konnte. Als unsere jüdischen Mitbürger bedroht und verfolgt wurden, haben viele tatenlos zugesehen und unter dem Druck des totalitären Regimes geschwiegen. Umso dankbarer erinnern wir uns der Wenigen, die sich unter Einsatz ihres Lebens verfolgter Juden angenommen haben...

Zum Verhältnis von Juden und Christen.

Eine Handreichung für die Gemeinden des BEFG,
verabschiedet am 07. Mai 1997 in Hamburg:

5.5 Im Blick auf unsere Geschichte als Baptisten- und Brüdergemeinden, die im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland zusammengeschlossen sind, erklären wir:

5.5.3 Wir bekennen unser schuldhaftes Versagen und beklagen: alle öffentliche oder heimliche Abgrenzung und Desolidarisierung vom Judentum in der Zeit der NS-Herrschaft; die auch im Raum unserer Gemeinden erfolgten Denunziationen von judenchristlichen Glaubensgeschwistern; alle antisemitischen und antijudaistischen Äußerungen und Verhaltensweisen in unseren Reihen...

² Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.

³ Bundesleitung.

Judenchristliche Gemeindeglieder

Gertrud Birnbaum⁴

(geb. 30.9.1897 in Bösingfeld bei Lemgo – gest. 4.4.1956 in Uslar)⁵

Tochter des jüdischen Apothekerehepaares Georg und Helene Birnbaum. Am 11. November 1916, also mit 19 Jahren, wurde sie in Dresden durch Friedrich Bösenberg, Berlin, getauft. In Berlin studierte sie Pharmazie als eine der ersten Frauen in Deutschland. Vermutlich blieb sie in Berlin bis sie im Juni 1927 von der Baptistengemeinde Berlin N.W. „Bethanien“, Lützowstrasse – damals wohl ein Stationslokal der Gemeinde, heute Berlin-Moabit – nach Uslar zureiste. Seit 1928 arbeitete sie als Apothekerin in der Ratsapotheke Welter in der Langen Strasse in Uslar und wurde „ein engagiertes und sehr geschätztes Mitglied der Uslarer Baptistengemeinde“. Sie besuchte auch die Gottesdienste in Northeim und Einbeck. Nach 1935 wurde ihre jüdische Herkunft bekannt. In der Folge sah sie sich Anpöbeleien, Belästigungen und gehässigen antisemitischen Presseartikeln ausgesetzt. Als ein weiterer Hetzartikel gegen sie am 19.12.1938 im „Heimat-Beobachter“ erschien – der Artikel ist im Archiv der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Uslar aufbewahrt – entschloss sie sich Uslar zu verlassen. Der Besitzer der Ratsapotheke Heinrich Welter brachte sie im Schutz der Dunkelheit zum Uslarer Bahnhof. Zuerst hielt sie sich in Kassel versteckt. 1939 fand sie Zuflucht bei einer ihr befreundeten Baptistenfamilie namens Haus in Hohnstedt im Landkreis Northeim. Als sie dort aber nach kurzer Zeit erkannt wurde, verließ sie den Ort noch am selben Abend. Von Kreiensen gelangte sie über Magdeburg, Dresden, Leipzig nach Halle, tauchte dort jeweils für kurze Zeit bei Bekannten und Freunden unter, bis sie Anfang 1940 von der Pastorenfamilie Pfannschmidt in Groß-Kiesow bei Greifswald aufgenommen wurde. Pastor Pfannschmidt war Mitglied der Bekennenden Kirche. Seine Familie wurde von der Gestapo überwacht. Als alle Bemühungen um eine Ausreise erfolglos waren, blieb sie als Kindermädchen im Pfarrhaus. Um der Überwachung durch die Gestapo zu entgehen, gab sie sich als Flüchtling

⁴ *Quellen:* Detlev Herbst, Jüdisches Leben im Solling. Der Synagogenverband Bodenfelde-Uslar-Lippoldsberg und die Synagogengemeinde Lauenförde, Uslar 1997, 185 f. 223–225, ein Bild von ihr S. 224; www.sollingschule-uslar.de/themen/news/stolpersteine/birnbaum_gertrud.html; Gemeinderegister EFG Uslar (Brief Hajo Rebers v. 16.9.2009).

⁵ Vgl. Seite 111 f.

aus, trat der NSDAP bei und schloss sich einer Schippkolonie des Reichsarbeitsdienstes in Hinterpommern an. Es gelang ihr so bis 1944 ihre wahre Identität zu verbergen. Ende 1944 schloss sie sich einem Flüchtlingstransport aus Oberschlesien an und kam unerkannt wieder nach Uslar zurück. Sofort fand sie wieder eine Bleibe bei Heinrich Welter, der sie im Hinterhaus seiner Apotheke versteckte. Im Dezember 1945 meldete sie sich offiziell beim Einwohnermeldeamt in Uslar an, um wieder als Apothekerin arbeiten zu können. Bis 1950 war sie als Apothekerin tätig bei H. Welter in Uslar, ab 1950 in der Einhorn-Apotheke in Adelebsen und ab 1952 in Hannover mit einer Teilhaberin in der eigenen Paracelsus-Apotheke in der Kurt-Schumacher-Strasse. Sie starb am 4.4.1956 nach langer schwerer Krankheit in Uslar und wurde auf dem Friedhof der dortigen Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde an der Strasse nach Eschershausen beerdigt.⁶

Offenbar war einer ihrer Fluchthelfer im Jahre 1941 der heutige Reverend Dr. Fritz Haus in Südafrika.⁷

Am 23. Januar 2008 wurde für Gertrud Birnbaum (sowie für zwölf andere NS-Opfer) im Rahmen eines Projektes der Sollingschule, dem sich schließlich auch die Stadt Uslar anschloss, ein „Stolperstein“ verlegt in der Lange Strasse 26.

Katharina Elsa Brückner, geb. Bick⁸

(geb. 21.7.1884 in Görlitz/Schlesien – gest. 25.11.1972 in Weltersbach)⁹

Der jüdische Vater David Adolf Bick (1845–1933) kam in Schlesien zum christlichen Glauben. Er wurde daraufhin aus der Synagoge ausgeschlossen und von den Mitgliedern der Synagoge gemieden. Else Bick wächst also in einem christlichen Elternhaus auf und findet zum persönlichen Glauben. Sie heiratet Prediger Johannes Brückner (1882–1957) am 24.3.1908 in Görlitz. Ein Sohn, Johannes, wird ihnen in Schweidnitz/Schle-

⁶ Wiedergegeben nach dem ausführlichen Lebensbericht von Detlev Herbst, 1997, und der ergänzten Internet-Dokumentation der Sollingschule in Uslar aus dem Jahre 2007.

⁷ Vgl. Seite 111 f.

⁸ Quellen: Festschrift 100 Jahre Baptistengemeinde Chemnitz 1994, bearbeitet von W. Jöbrmann, 40, 48–52; A. Strübind, Unfreie Freikirche, ²1995, 266 f., Anm. 43; *dies.*, Wir Christen unter Zuschauern, Festschrift Besier, 2007, 125; Predigerlisten und Jahrbücher BEFG; Nachruf J. Brückner in: Wort und Werk, 10/1957, 118 und in: Die Gemeinde 36/1957, 9; Archiv Diakoniewerk Weltersbach (Brief Christoph Becker v. 2.10.2009); Brief Dietrich und Doris Woock, geb. Brückner vom 9.10.2009.

⁹ Vgl. Seite 110 f.

sien geboren. Ihr Mann, der wie sie aus Görlitz/Schlesien stammt, wird nach Selbststudium und einer zweijährigen Ausbildung in St. Chrischona Prediger erst im Bund Freier evangelischer Gemeinden in Schweidnitz, Brieg, Wetter, 1907–1913, dann Baptistenprediger in Hagen 1913–1923, Varel –1929, Chemnitz –1935, Potsdam –1942, Lauban/ Schlesien –1945 und Görlitz –1951. Er stirbt 1957 in Görlitz. In Hagen wurde er als Prediger der Baptisten anerkannt.

Eine Enkelin berichtet: „Vom damaligen Bundeshaus [der Baptisten] hat Paul Schmidt¹⁰ Johannes Brückner empfohlen, sich von seiner Ehefrau zu trennen, um so allen Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen. Diese Lösung konnte Johannes Brückner aus ethischen Gründen als Pastor und gläubiger Christ nicht annehmen.“

Im ersten Jahresbericht in Chemnitz schreibt Johannes Brückner 1929: „Die Judenmissionsarbeit, ein so wichtiger, aber oft vernachlässigter Dienst, ist begonnen und soll noch mehr ausgebaut werden. ‚Gedenkt Israels!‘“ In Chemnitz wird Prediger Brückner in einem offenen Brief von einem Gemeindeglied 1933 wegen „nichtarischer Abstammung [seiner Frau], judenfreundlicher Gesinnung, politischer Meinungsverschiedenheiten“ angeklagt und beim Sächsischen Ministerium angezeigt, „wodurch sich innerhalb der Gemeinde ein nicht geringer Kampf entspann.“ Darauf erfolgten mehrere Verhöre des Predigers in seiner Wohnung, eine Durchsuchung seiner Bibliothek und weitere Verhöre im Polizeipräsidium. Die drei Brüder, die gegen den Prediger öffentlich Anklage erhoben haben, werden von der Gemeinde mit einer Mehrheitsentscheidung ausgeschlossen. Aber als schließlich „die sächsische Regierung, um Schlimmeres zu verhüten, Brückners Abwanderung aus Sachsen verlangte“ (so die Darstellung in der Festschrift von 1994), verläßt Prediger Brückner im Februar 1935 die Gemeinde und geht mit Familie nach Potsdam. Der Sohn, Johannes Brückner jun. schildert demgegenüber, dass man im Sächsischen Staatsministerium „gewusst habe, dass Prediger innerhalb des Bundes ihren Dienstort wechseln können. Sie haben Johannes Brückner sen. empfohlen, von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen, um eine diffamierende Ausweisung aus Sachsen zu vermeiden. Diesen Vorschlag hat er offenbar verwirklicht.“

Ehepaar Brückner ist in Potsdam im Gemeindedienst bis Okt. 1942, danach in Lauban/Schlesien bis zum Kriegsende und schließlich in Görlitz bis 1951. Hier wird er auch Leiter der Ev. Allianz. Einige Zeit nach dem

¹⁰ Damaliger Bundesdirektor.

Tod ihres Mannes zieht Else Brückner 1962 nach Weltersbach und lebt dort bis zu ihrem Tod am 25.11.1972.

Erna Eggert, geb. Selka¹¹

(geb. 31.1.1914 in Breslau – gest. 19.5.1970 in Hamburg)¹²

Tochter von Else Selka. Judenchristin. Sie wurde in der Baptistengemeinde Breslau am 6.1.1924 durch Prediger Paul Schmidt getauft. Im erhaltenen Jahrbuch (Mitgliederverzeichnis) 1934 der Baptistengemeinde Breslau 1, Marthastrasse, ist sie mit ihrer Mutter verzeichnet. 1936 kam sie zur Baptistengemeinde Hamburg-Böhmkenstrasse. 1939 konnte sie über die Schweiz – Fluchthelfer waren: Helmut Spoeri, Hans Fehr und Dr. Fritz Peters – nach England flüchten und so vor der Deportation gerettet werden. Im November 1946 kehrte sie aus Redhill/England nach Hamburg und in die Onckengemeinde zurück. Sie heiratet Emil Eggert und beide gelten als treue und aktive Mitarbeiter, insbesondere auch der Sonntagsschule. Sie lebt mit ihrem Mann bis zu ihrem Tod am 19.5.1970 in Hamburg als Mitglied der Onckengemeinde. Auf dem Ohlsdorfer Friedhof wurde sie beerdigt. Über ihre Erfahrungen in der NS-Zeit schreibt sie im Rückblick: „1934 fingen dann die Schwierigkeiten an. Plötzlich wurden wir auch von den Christen, sogar von Gemeindegliedern gemieden oder als Belastung empfunden. Die Christen stießen uns ab, weil wir Juden waren, die Juden, weil wir Christen waren. Als Judenchristen standen wir in doppeltem Feuer.“

Emil Eggert¹³

(geb. 22.5.1908 in Königsberg/Ostpreußen – gest. 20.8.1977 in Uelzen)¹⁴

Er ist mütterlicherseits jüdischer Abstammung, wird aber christlich erzogen. Schneider. Er wird getauft am 16.10.1932 in der Freien evangelischen Gemeinde in Palmnicken/Ostpreußen durch Prediger Hercher.

¹¹ **Quellen:** Die Gemeinde 17/1961, 11f.; Gemeindearchiv Oncken-Gemeinde Hamburg (Brief Erhard Rockel v. 18.9.2009); Festschrift 150 Jahre Onckengemeinde 1984, 53-55; *A. Strübind*, Wir Christen unter Zuschauern, Festschrift Besier, 2007, 132, Anm. 78; Jahrbuch 1934 der Baptistengemeinde Breslau 1, Marthastrasse 20 (Oncken-Archiv Elstal).

¹² Vgl. Seite 111.

¹³ **Quellen:** siehe Erna Eggert und Gemeindegister der EFG Uelzen (Brief Rainer Döllefeldt, 18.9.2009).

¹⁴ Vgl. Seite 112.

Judenchristliche Mitglieder in Baptistengemeinden im „Dritten Reich“

Diese Gemeinde schloss sich im November 1932 den Baptisten an. 1934 kam er als Baptist nach Hamburg und wurde Mitglied in der Böhmenstrasse. Prediger Emil Adam, Palmnicken, bestätigt seine Zugehörigkeit zur Baptistengemeinde in einem Brief vom 1.2.1938. „In seinem Beruf durfte er nicht mehr arbeiten; man wies ihm niedrigste Arbeiten zu. Von seinen knappen Lebensmitteln schickte er Päckchen an die von den Nazis deportierte Mutter seiner Braut. Einmal wöchentlich musste er sich bei der Polizeibehörde melden.“ Ihm wurde nahe gelegt, sich zurückzuhalten und den Kontakt zu arischen Brüdern möglichst zu vermeiden. Sehr gut bezeugt ist auch, dass einer der führenden Brüder, selbst Parteimitglied, zu ihm gesagt hat: „Was lassen Sie sich überhaupt noch auf dem Kapellengrundstück blicken. Sehen Sie nicht, dass Sie damit die Gemeinde gefährden?“ Kurz nach dem Krieg heiratet er Erna Selka. Sie haben sich offenbar schon vor dem Krieg in der Gemeinde kennengelernt. Nach dem Tod seiner Frau zieht er nach Uelzen, wird am 1.2.1973 an die dortige Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde überwiesen und dient ihr als Kastellan. Am 20.8.1977 ist er in Uelzen verstorben und wurde wie seine Frau in Hamburg-Ohlsdorf beigesetzt.

Josef Halmos, vormals Kohn¹⁵

(geb. 8.3.1876 in Galantha/Ungarn – ermordet 11.11.1943 im KZ Auschwitz)¹⁶

Judenchristlicher Märtyrer. Aufgewachsen in Budapest als Sohn einer jüdischen Familie. Heirat 1900 in München. Bekehrung 1905: „Ich betrat die Versöhnungsbrücke, das Kreuz Christi und warf mich vor dem Erlöser auf die Knie, bekannte mich als Sünder, der zu Ihm Zuflucht nehme, Ihm vertraue und Ihm dienen will.“ Seit 1905 Mitglied der Baptistengemeinde München-Holzstrasse. Josef Halmos „war vielfältig missionarisch für seine Gemeinde, andere Baptistengemeinden und auch ‚judenchristliche‘ Kreise in München tätig“ u. a. als Sonntagschulleiter und im Blau-Kreuz Verein. 1933 wird seine Berufung als hauptamtlicher Gemeindehelfer nach Kempten vom Münchener Prediger Cramer verhindert. Er erfährt eine

¹⁵ Quellen: Zwischen Himmel und Erde. Festschrift zum 100-jährigen Jubiläum der EFG München (Baptisten), hg. v. *Andrea und Kim Strübind*, München 2002, 113–117; Art. Halmos, Josef, in: *Ihr Ende schaut an. Ev. Märtyrer d. 20.Jh.*, hg. v. *H. Schultze / A. Kurschat*, Leipzig 2008, 292–294 (*A. Strübind*); Friedrich Halmos, Vor vierzig Jahren. Leben und Leiden eines Judenchristen, in: *Die Gemeinde* 46/1983, 4f (der Sohn berichtet über seinen Vater); *A. Strübind*, *Wir Christen unter Zuschauern*, Festschrift Besier, 2007, 125 f., 132.

¹⁶ Vgl. Seite 124.

„wachsende Ausgrenzung und Isolierung in der Gemeinde.“ Er soll in der Gemeinde „als gebürtiger Israelit möglichst still sein“, berichtet sein Sohn Friedrich Halmos. Ausbürgerung 1935. Rücktritt von seiner offiziellen Mitarbeit im Blauen Kreuz 1936 „um dem Verein aufgrund seiner jüdischen Herkunft keine politischen Schwierigkeiten zu machen.“ Seit 1938 entschließt er sich nicht mehr zur Gemeinde zu kommen, was Prediger Cramer „sehr erleichtert angenommen habe.“ Im Gemeinderegister wird er im gleichen Jahr gestrichen. Im September 1941 wird er zur Zwangsarbeit verpflichtet. Die Gestapo teilt ihn ein zur Bewachung bei der Deportation von Juden. Er bereitet sich bewusst auf seinen Tod vor und formuliert den Text seiner Todesanzeige: „Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Lasst mich zu meinem Herrn ziehen.“ Im Mai 1943 wird er von der Gestapo verhaftet und nach Auschwitz deportiert, wo er im November umkommt. „Zum 100jährigen Jubiläum der Baptistengemeinde in München 2002 wurde am Eingang des Gemeindezentrums eine Gedenktafel für den ermordeten Gründervater enthüllt.“

Friedrich Halmos¹⁷

(geb. 30.5.1906 in München – gest. 2.3.2000 in Weltersbach)¹⁸

Sohn von Josef Halmos. Taufe in München. Später in die Gemeinde Kassel-Möncheberg überwiesen. Wegen der Nürnberger Rassegesetze von 1935 verbot ihm die Gemeinde die Beziehung zu einer nichtjüdischen Schwester aus der Gemeinde unter Einschaltung des NS-Ortsgruppenleiters, was ihn tief verletzte. Vor 1945 in Kassel-Bettenhausen interniert, auch von einer baptistischen Familie in Kassel-Oberzwehren in ihrer Eisenwarenhandlung beschäftigt. Zeitzeugen schildern ihn als fleißigen Friedensbotenverteiler, versieht Predigtdienste auf den Stationen und als Sonntagschullehrer. Seit 1948 Mitglied in der selbständig gewordenen Gemeinde Kassel-Oberzwehren. Die letzten Lebensjahre verbringt er in Weltersbach.

¹⁷ Quellen: Gemeindeprotokolle Kassel-Möncheberg; Festschrift Kassel-Möncheberg 1997, 66 mit Anmerkungen 45–48 von 1998 (Verf.: *Günter Schmidt*); Brief G. Schmidt v. 16.12.2007; FF 17/2008, 189 f., 214; *Ulrich Marks*, Deutsche Baptisten zwischen Kreuz und Hakenkreuz, 1989, 174 f.; siehe auch zu Josef Halmos.

¹⁸ Vgl. Seite 113 f.

Martin Hartstein¹⁹

(geb. 1877 – gest. 14.9.1960 in Kassel)²⁰

Jüdischer Abstammung. 1899 hat er sich bekehrt und wurde 1901 in Kaufungen/Hessen getauft. Er arbeitet in der Sonntagschule und bei der Erstellung von Gemeindenachrichten mit. Er ist verheiratet mit Marie Hartstein. In der NS-Zeit „muss“ er seine Gemeinde Kassel-Möncheberg, zu der er seit 1912 gehörte, aus „rassischen Gründen“ verlassen. 1935 wird er zum letzten Mal im Mitgliederverzeichnis genannt. Offensichtlich hat ihn die Gemeinde nach den Nürnberger Rassegesetzen zu diesem Schritt genötigt. Er wagte erst 1947 um seine „Wiederaufnahme“ zu bitten: „Hierauf wird unser Br. Martin Hartstein herzlich begrüßt, der aus rassischen Gründen einige Jahre in der Stille lebte.“²¹ Seit 1948 ist er Witwer. Bei seinem Heimgang 1960 schreibt Pastor Alfred Bärenfänger: „1899 wurde der Evangelist General von Viebahn ihm zum Wegweiser zu Jesus. Bis zuletzt hat der Dreiundachtzigjährige es mit allen gläubigen Israeliten bezeugt: ‚Wir haben den Messias gefunden!‘“

Pawel (Paul) Iglarz²²

(geb. 15.1.1879 in Ostrow bei Bialystok – umgekommen 1942 im Ghetto Belchatow)²³

Jüdischer Abstammung. Schneider. Er wird am 7.10.1900 von Palke getauft und Mitglied der Baptistengemeinde Lodz. In der Baptistengemeinde Lodz lernt er auch seine spätere Frau Josefa kennen. Sie stammt aus einer katholischen Familie, bevor sie Mitglied der Lodzer Baptistengemeinde wurde. Am 16.1.1910 wird er mit seiner Frau in der Gemeinde Rixdorf (heute Berlin-Neukölln) aufgenommen. Ein Bibelkreis und „auch ein judenchristlicher Kreis“ trifft sich in der Wohnung. Später ist Pawel Iglarz in die KP eingetreten. Monika Maron berichtet, dass ihr Großvater

¹⁹ Quellen: Gemeindeprotokolle Kassel-Möncheberg; Festschrift Kassel-Möncheberg 1997, 66 mit Anm. 45 und 50 von 1998 (*Günter Schmidt*); Briefe G. Schmidt vom 16.12.2007 und vom 15.9.2009; FF 17/2008, 190, 214; Gemeindebrief Kassel-Möncheberg vom 1. Oktober 1960.

²⁰ Vgl. Seite 114.

²¹ Gemeindeprotokoll Kassel-Möncheberg 9.2.1947.

²² Quellen: Gemeinderegister Berlin-Neukölln (Brief Dr. Prescher v. 30.9.2009); Gemeinde in der Welt – eine Zeitgeschichte – EFG Berlin-Neukölln 1905–2005, verfasst von Dr. Dietrich Prescher, 14 (allerdings wird nur seine Frau erwähnt); *Monika Maron*, Pawels Briefe. Eine Familiengeschichte, Frankfurt 1999, Fischer Tabu⁴2004, 16, 26, 30, 54, 59; *I. Gutman*, Enzyklopädie des Holocaust, 1993, Art. Belchatow.

²³ Vgl. Seite 8.

„am 1. Mai 1929 auf eigenen Wunsch aus dem Gemeinderegister gestrichen“ wurde. Aus dem Protokoll der Gemeindestunde am 1.5.1929 geht hervor: „Streichung wünschen Br. W. und Br. Iglarz, der sich nicht mehr würdig hält, der Gemeinde anzugehören.“ Zwei Brüder haben laut Protokoll mit ihm in seiner Wohnung Rücksprache genommen. Offenbar hat die Gemeinde versucht, ihn zurückzugewinnen, aber ohne Erfolg. Eine Beschuldigung lag gegen ihn nicht vor. Was aber seine Gründe für die Bitte um Streichung waren, lässt sich nur mutmaßen. Es mag mit seinem Eintritt in die KP zusammenhängen. Im Oktober 1938 wurde er als polnischer Jude ausgewiesen und ist im Ghetto Belchatow 1942 umgekommen.

Belchatow war eine mehrheitlich jüdische Stadt. März 1941 wurde hier ein Ghetto eingerichtet, in das auch Juden nahe gelegener Städte gebracht wurden. Die Überbelegung führte zu einer dramatischen Verschlechterung der Lebensbedingungen. Von August 1941 bis April 1942 wurden fast 2000 Menschen in Zwangsarbeitslager verschleppt, wo sie alle umkamen. Im August 1942 wurde das Ghetto durch SS-Einheiten mit Beteiligung der zivilen deutschen Bevölkerung, aufgelöst. Dabei wurden 5000 Juden ins Vernichtungslager Chelmno deportiert und ermordet.

Julius Katz²⁴

Judenchrist. Diakon der Baptistengemeinde Berlin-Weißensee²⁵ Hier getauft am 1.2.1925 von C. Dreßler. Die Eintragung im Gemeinderegister bestätigt seine jüdische Herkunft: „Katz, Julius, früherer Israelit“ ... „Gemeindeversammlung 30.1.1938: Um ihre Entlassung bitten: Brd. Katz zur judenchristlichen Gemeinde in Berlin.“ Laut Kartei: „Entlassen nach Mildmay Missionsgem.²⁶ 30.1.38.“ Er ist von seinen Brüdern im Diakonendienst „wegen seines jüdischen Aussehens und Herkommens als eine Gefahr für die Gemeinde betrachtet worden.“ Offensichtlich wurde er genötigt, die Gemeinde zu verlassen und hat sich dann einer Gemeindestation der Mildmay Mission in Berlin angeschlossen.

Erich Gabe, baptistischer Judenchrist aus Rumänien, heute anglikanischer Pfarrer in London-Barnet, berichtet von ihm weiter: „What, he

²⁴ Quellen: R. Fleischer, FF 8/1998, 215; E. Gabe, Hebrew Christian 2/1991, 48; Gemeinderegister und Kartei EFG Berlin-Weißensee.

²⁵ Vgl. Seite 113.

²⁶ Die Mildmay Mission ist eine englische Judenmissionsgesellschaft, gegründet 1876 in London durch den Judenchristen John Wilkinson; vgl. FF 8/1998, 213, Anm. 40; FF 17/2008, 204, Anm. 47.

asked, would they have said and done to Jesus?“ Zeitzeuge Reverend Fritz Haus, Südafrika, bestätigt und ergänzt die Angaben.

Elly Krimmer²⁷

(geb. 7.2.1885 in Liegnitz/Schlesien – ermordet 28.7.1942 im Ghetto Minsk)²⁸

Sie wurde getauft am 4.9.1921 in der Baptistengemeinde Erfurt. Judenchristin. Später ging sie nach Dresden, 1931 ist sie dann nach Bremen gezogen. „Sie ist Hausdame oder Heimarbeiterin und Näherin/Schneiderin und wohnt jeweils für mehrere Wochen oder Monate bei verschiedenen Familien.“ Seit 28.6.1931 ist sie Mitglied der Baptistengemeinde Bremen II (heute: Hoffnungskirche). „Sie nimmt an den Gottesdiensten und übrigen Veranstaltungen teil und ist bei den Kindern beliebt, weil sie immer einen Vorrat an Süßigkeiten in der Tasche hat.“ „Am 29.1.1939 wird sie aus dem Mitgliederverzeichnis wieder gestrichen. Wahrscheinlich will sie die Gemeinde nicht durch ihre Anwesenheit und Mitgliedschaft in Schwierigkeiten bringen.“ Sie behält aber persönliche Kontakte zu Gemeindegliedern und zum Gemeindeprediger Franz Thorn. „Am Vorabend ihrer Deportation war sie auf ihren Wunsch in der Wohnung des Ehepaars Thorn. Dort haben sie gemeinsam Abendmahl gefeiert. Franz Thorn hat Elly Krimmer dann persönlich zur Sammelstelle begleitet.“ Wegen des verbotenen Treffens wurde Pastor Thorn angezeigt und verwarnt. Elly Krimmer ist am 18.11.1941 ab Hamburg nach Minsk deportiert und dort acht Monate später ermordet worden.

Das Ghetto in der weißrussischen Hauptstadt wurde im Juli 1941 angeordnet, kurz nach der Eroberung durch die Wehrmacht. Es umfasste 100.000 Personen. Immer wieder führte die SS „Aktionen“ durch und ermordete Tausende von Juden. Zwischen November 1941 und Oktober 1942 kamen deportierte Juden aus Deutschland und der Tschechei ins Ghetto. Die deutschen Juden wurden zwischen 28. und 31. Juli 1942, am 8. März und im Herbst 1943 ermordet. Bei der Befreiung von Minsk am 3. Juli 1944 waren lediglich zehn deutsche Juden am Leben.

Die Bremer Hoffnungskirche hat ihrer judenchristlichen Märtyrerin mit dem Verlegen eines Stolpersteins vor dem Haus ihrer letzten Woh-

²⁷ Quellen: 4-seitige Dokumentation von *Friedrich Kleibert*, Bremen (27.9.2007/22.10.2007); Gedenkbuch. Opfer d. Verfolgung d. Juden unter der ns. Gewaltherrschaft i. D. 1933–1945, 2006 Bundesarchiv Koblenz, Bd. II, 1827; *I. Gutman*, Enzyklopädie des Holocaust, 1993, Art. Minsk.

²⁸ Vgl. Seite 132.

nung (Am Wall 76) öffentlich gedacht und sie in einer Gedenkfeier geehrt (25.9.2007/28.9.2007).

Ernst Lewin/Ernst Kurt Levin²⁹

(geb. 2.2. 1897 in Schleswig – gest. 23.8.1960 in Hamburg)

Jüdischer Herkunft. Er wurde 1920 von P. Fiehler in der Baptistengemeinde Schleswig getauft. Krankenpfleger. Spätestens seit 1926 wohnt er in Hamburg, Schäferstr. 39, später Edgar-Roß-Str. 16. Mitglied der Gemeinde Hamburg-Eilbeck (heute: Fuhlsbüttel). Er ist verheiratet mit Elisabeth, geb. Horn. Ein Sohn. „Eines Tages erschien Br. Lewin vor dem Vorstand und brachte vor, dass ihn sein Arbeitgeber entlassen wolle, weil er seine arische Abstammung nicht nachweisen konnte. Auf seine Bitte wurde ihm eine Bescheinigung über seine Mitgliedschaft in der Gemeinde ausgestellt“³⁰ Genaueres über seine jüdische Herkunft und mögliche Schwierigkeiten in der NS-Zeit lassen sich nicht mehr ermitteln. Bis an sein Lebensende blieb er Mitglied der Gemeinde Hamburg-Fuhlsbüttel.

Max Michaelis

(geb. 10.7.1898 in Pielburg/Pommern – umgekommen im April 1945 im KZ Buchenwald)

Judenchristlicher Märtyrer. Taufe in Bochum-Hermannshöhe um 1928. Gründer der Station Bochum-Wattenscheid. Stark evangelistisch tätig. In Haft seit 1938. Umgekommen im KZ Buchenwald.

Eine ausführliche Dokumentation wird von Pastor Ronald Hentschel, Bochum, vorbereitet. Seit 2.11.2009 ist sie auf der homepage der EFG Bochum-Hermannshöhe zu finden: www.immanuelkirche-bochum.de

²⁹ Quellen: Festschrift 100 Jahre Gemeindegeschichte HH-Fuhlsbüttel 1984, 48; Festschrift Auferstehungskirche Hamburg-Fuhlsbüttel, 125 Jahre, 2009, 23 f.; Mitgliederverzeichnisse und Gemeinderegister Hamburg-Fuhlsbüttel (vormals Eilbeck); Protokollbuch der Vorstandssitzungen Gemeinde Hamburg-Eilbeck (1927–1945); Staatsarchiv Hamburg, Volkszählung 1938/39; Erinnerungen (mündlich) von Dr. Gisela und Ilse Bischke, Hamburg-Fuhlsbüttel.

³⁰ Zitat aus dem Vorstandsprotokoll vom 25. September 1936, Gemeinde Hamburg-Eilbeck.

Herbert Michaelis³¹

(geb. 23.12.1908 in Zülgenhagen/Pommern – ?)

Jüdischer Abstammung. Getauft am 9.4.1933 in Berlin-Neukölln durch Prediger F. Richert und somit Mitglied der Baptistengemeinde Berlin-Neukölln. Aus dem Protokoll der Gemeinde geht hervor: „Brd. Störzl gab der Gemeinde davon Kenntnis, dass Bruder Herbert Michaelis freiwillig aus arischen Gründen aus der Gemeinde ausgeschieden ist.“³² Es heißt, dass die Gemeinde diesen Vorgang still und betroffen zur Kenntnis nahm. Wenig später verlässt auch Schw. Michaelis, seine deutsche Ehefrau, die Gemeinde.³³ Beide finden Aufnahme in der benachbarten lutherischen Melancthon-Kirchengemeinde. Nach dem Krieg werden sie gebeten wieder zurückzukehren. Rudolf Ebeling sen. teilt der Gemeinde mit, sie „besucht und hierbei zum Ausdruck gebracht habe, dass die Gemeinde an ihnen ein Unrecht wieder gut zu machen habe, weil es nicht Recht war, dass sie seinerzeit gebeten wurden, wegen der mosaischen Abstammung des Bruders aus der Gemeinde auszuscheiden. Sie wurden deshalb gebeten, in die Gemeinde zurückzukehren. Geschw. Michaelis erklärte jedoch, dass sie von Seiten des Pfarrers der Melancthon-Kirchengemeinde, der sie sich angeschlossen haben, in der Drangsalzeit und in den Kriegsjahren soviel Gutes erfahren hätten, dass sie es als Undank ansehen müssten, wenn sie jetzt der Kirche den Rücken kehren würden. Der Beschluss des Vorstandes hätte ihnen damals sehr weh getan, doch hätten sie jetzt alles verschmerzt und gedächten ohne Groll der Gemeinde.“³⁴ Ersichtlich ist, dass die Gemeinde ihr schuldhaftes Verhalten gegenüber ihrem judenchristlichen Mitglied gleich nach dem Krieg bekennt. Vermutlich ist er der Bruder von Max Michaelis, Bochum, später in die USA ausgewandert.³⁵

³¹ Quellen: Gemeindearchiv Berlin-Neukölln; Gemeinde in der Welt – eine Zeitgeschichte – EFG Berlin-Neukölln 1905–2005, hg. v. Dr. Dietrich Prescher, 14; Brief Dr. Prescher vom 23.9.2009.

³² Gemeindeprotokoll v. 21.9.1941.

³³ Gemeindeprotokoll 19.4.1942.

³⁴ Gemeindeprotokoll 29.7.1945.

³⁵ Siehe Dokumentation von Ronald Hentschel, Bochum.

Israel und Eugenia Moran, geb. Janover³⁶

(Israel: geb. 30.3. 1899 in Kiew – gest. 12.10. 1963,

Eugenia: ebenfalls in Kiew geboren – gest. 1967)

Baptistische Judenmissionare in Kiew, Berlin, London, Bad Homburg. Er bekehrt sich 1916 zum Glauben an den Messias Jesus, nachdem seine Eltern bereits 1905 bzw. 1907 Judenchristen wurden. Durch das Zeugnis seines Vaters entsteht eine judenchristliche Gemeinde in Kiew, die Israel Moran nach dem Tod seines Vaters um 1919 übernimmt. Auf der Suche nach einer missionarischen Ausbildung kommt er 1923 nach Deutschland. 1925 folgt seine Braut. Da die Rückkehr nach Russland versperrt ist, bleiben sie hier. Sie heiraten am 10.4.1926. Ein Jahr später werden sie nach einem dreimonatigen Aufenthalt in London von einer judenchristlichen Missionsgesellschaft (British Society for the propagation of the Gospel among the Jews) nach Berlin ausgesandt. In Berlin wirken sie als Judenmissionare von 1927 bis zum September 1938. Zuerst benutzen sie fünf Jahre lang einen großen Saal im Norden Berlins. Seit 1933 versammelt sich in ihrer Privatwohnung eine Gruppe christusgläubiger Juden. Israel Moran verhandelt mit der Gestapo, um seine judenchristliche Arbeit legalisieren zu lassen: „Nach einer längeren Verhandlung, erhielt ich auch die Genehmigung, eine judenchristliche Gemeinde zu organisieren und zu leiten.“ Am Alexanderplatz schließlich gelingt es ihnen Räume zu mieten. Bruder Moran stellt betrübt mangelnde Solidarität fest: „Von den Christen wurden wir jedoch, trotz besserer Erkenntnis ihrerseits, aus Angst nicht in ihrer Mitte zugelassen. Keine Gemeinde war bereit, uns ihr Taufbassin zur Verfügung zu stellen.“ In einem Goldfischteich außerhalb Berlins musste die Taufe vollzogen werden. Ein neuer Saal wurde in der Neuen Königstrasse bezogen. Über das Ende ihrer Tätigkeit in Berlin berichten Morans 1961: „Es war uns ein tiefer Schmerz, im September 1938 in aller Eile Berlin verlassen zu müssen. Kurz vor Ausbruch des Krieges wurde die Gemeinde verboten. Viele unserer judenchristlichen Geschwister sind ums Leben gekommen; einigen gelang es wie auch uns, noch zeitig herauszukommen. Und manche sind wie ein Brand aus dem Feuer gerettet worden. Die ganze Einrichtung unserer Gemeinde ist abhanden gekommen, doch ist es merkwürdig, dass das silberne Abend-

³⁶ Quellen: A. Strübind, Unfreie Freikirche, ²1995, 261, 266 und Register; Die Gemeinde 25/1959, 8; 36/1961, 7 f. und 49/1963, 11 f.; F. Fornaçon, Vier Kapitel baptistischer Judenmission, in: Die Gemeinde 24/1984, 6.

Judenchristliche Mitglieder in Baptistengemeinden im „Dritten Reich“

mahlsgesäß unserer judenchristlichen Gemeinde in Berlin versteckt wurde und heute noch von einer deutschen Gemeinde in Westberlin gebraucht wird.“

In London setzen sie ihre judenmissionarische Arbeit fort. Nachdem sie nach dem Krieg mehrere Male Westdeutschland und Berlin besuchten, setzen sie seit den 50er Jahren den judenmissionarischen Einsatz fort und besuchen „die zerstreuten Juden und Judenchristen“ in den größeren Städten Deutschlands.

Klara Pflugk, geb. Chichekin³⁷

(geb. in Konstantinopel – umgekommen 1942 auf der Deportation nach Theresienstadt)

Judenchristliche Märtyrerin aus Dresden. Sie verlor früh beide Eltern und wuchs in einer Pastorenfamilie auf. Sie kam nach Dresden und wurde in der Baptistengemeinde am 28.5.1905 getauft und aufgenommen. Dresdener Gemeindeglieder beschreiben sie als kraftvolle Zeugin Jesu Christi. Sie lädt jüdische Menschen in ihre Wohnung ein und bezeugt vor ihnen ihren Glauben an Jesus. In der Gemeinde arbeitet sie in der Sonntagschule mit und wird gebeten im Chor mitzusingen.

Der baptistische Judenmissionar Rudnitzky kam auf seinen Reisen mehrfach nach Dresden und hat dort offensichtlich im Februar 1927 die Judenchristin Klara Pflugk besucht.³⁸

Auch in der NS-Zeit besucht sie die Versammlungen der Gemeinde. „Allerdings nahm sie im Predigerzimmer Platz und hörte durch die offene Tür auf die Verkündigung.“ Der Gemeindeprediger Friedrich Mascher (1871-1952) wird „mehrfach von der Gestapo zur verbotenen Beziehung zwischen der Baptistengemeinde und einer Jüdin verhört.“ Aufgrund seiner kraftvollen, respektablen Persönlichkeit, übersteht er alle Verhöre, ohne Nachteil für die Gemeinde. Die Deportation ins KZ Theresienstadt lässt sich jedoch nicht verhindern. „Als sie den Deportationsbefehl erhielt, verabschiedete sie sich bei einer ganzen Reihe von Geschwistern. Einer jungen Schwester sagte sie dabei: Sei getreu bis in den Tod! Dies war ihr Lebensgrundsatz. Ihren letzten Weg in Dresden zum Deportationszug brauchte sie nicht alleine zu gehen. Zwei Brüder, Artur Heinze und Ernst

³⁷ Quelle: 100 Jahre Begegnungen. Zur Geschichte der Baptistengemeinde Dresden, 1992, 58–60; ein Bild von ihr, Bildteil 6 (Texte: *Herbert Fuhrmann*); *I. Gutman*, Enzyklopädie des Holocaust, 1993, Art. Theresienstadt.

³⁸ *Ronald Hentschel*, Naphtali Rudnitzky. Leben und Wirken eines Judenchristen, Abschlussarbeit Hamburg 1994, 51 f.; Oelberg Nr.31/32, 1927, 7.

Berndt, begleiteten sie und stellten damit ihre Liebe zu einer jüdischen Schwester über die Gefahr der eigenen Inhaftierung“ Die Gemeinde Dresden schreibt in ihrer Festschrift weiter: „Recherchen in den CSSR-Archiven zur Klärung ihres Leidensweges blieben erfolglos. Vermutlich ist sie während des Transportes nach Theresienstadt verstorben.“

Im Zweiten Weltkrieg wurde Theresienstadt in ein Ghetto umfunktio- niert. Es wurde von der SS verwaltet. Erste Juden aus Prag trafen im November 1941 ein. Im Sommer 1942 kamen Tausende von Juden aus Deutschland und Österreich ins Ghetto. Geplant war, die Internierten allmählich in die Vernichtungslager im Osten zu deportieren, das Lager selbst, um die Weltöffentlichkeit zu täuschen, als eine „jüdische Muster- siedlung“ zu präsentieren. Von November 1941 bis April 1945 wurden insgesamt 140 000 Juden nach Theresienstadt gebracht. 19 000 waren bei der Befreiung durch die Rote Armee am 8. Mai 1945 noch am Leben.

Elsa Pusch, geb. Rühl³⁹

(geb. 5.8.1907 in Hamburg – gest. 12.3.1972 in Norderstedt)

Tochter von Adele und Karl-Wilhelm Rühl. Sie wird getauft in der Bap- tistengemeinde Hamburg-Eimsbüttel von C. A. Flügge am 24.11.1918. Erstmals ist sie als Mitglied genannt im Jahresbericht (Mitgliederver- zeichnis) 1920 der Baptistengemeinde „Zoar“ Hamburg-Eimsbüttel (der Jahresbericht 1919 ist nicht mehr vorhanden). 1929 Heirat mit Reinhold Pusch, ebenfalls Mitglied der Gemeinde „Zoar“ seit 1921. Nach 1935/36 wird sie in der Gemeinde angefeindet; sie war nicht mehr willkommen. Aber bis 1940 wird sie noch mit ihrem Mann im Mitgliederverzeichnis genannt.

Die Behörden fordern Reinhold Pusch mehrfach auf, sich von seiner jüdischen Ehefrau scheiden zu lassen. Weil er sich standhaft weigert, wird er degradiert und noch am 28. April 1945 unehrenhaft aus der Deutschen Wehrmacht ausgestoßen.

Im Jahresbericht der Baptistengemeinde Eimsbüttel von 1945 ist nur noch Ehemann Reinhold Pusch eingetragen. In der Gemeindestunde vom 11. Nov. 1945, also nach dem Krieg, heißt es unter Streichungen: „Schw.

³⁹ Quellen: Sohn Carsten Pusch, Neumünster, und Tochter Renate Voss, Hamburg (Ge- spräch mit Renate Voss am 6.10.2009, Brief v. 11.10.2009); Gemeinderegister Ham- burg-Fuhlsbüttel; Protokollbuch der EFG Hamburg-Eimsbüttel Juni 1944 bis Mai 1967; Jahresberichte (Mitgliederverzeichnisse) der Baptistengemeinde „Zoar“, Ham- burg, Tresckowstr., von 1920–1945.

Elsa Pusch streichen wegen jahrelangem Fernbleiben aus der Gemeinde.“ Offen bleibt, ob die Verantwortlichen aus Unkenntnis oder aus mangelnder Sensibilität so gehandelt haben. Die Tochter Renate Voss erklärt dazu: „Es war zu der Zeit einer Mutter von 4 Kindern im Alter von 2 – 12 Jahren unmöglich, einen Weg von jeweils ca. 1 Stunde zurückzulegen, unter anderem auch wegen der ständigen Fliegeralarme.“ Jedenfalls ist im Jahre 1948 ihre Wiederaufnahme verzeichnet, eine nähere Begründung fehlt. Seit 1951 ist sie mit ihrem Mann Mitglied in der EFG Hamburg-Fuhlsbüttel und später ab 1970 in der EFG Norderstedt.

Naphtali Rudnitzky⁴⁰

(geb. 4.5.1869 in Nikolajew/Südrussland – gest. 4.2.1940 in Stockholm)⁴¹

Baptistisch geprägter Judenmissionar jüdischer Herkunft. Er wird getauft 1890 in der Baptistengemeinde Odessa. Ab 1895 studiert er am Hamburger Predigerseminar der deutschen Baptisten. Ein Studienjahr verbringt er in Berlin bei Hermann Strack 1898. Seine Ehefrau Emma (1869-1949) ist wohl keine Jüdin. Sie haben fünf Kinder. Von 1899 bis 1902 ist er Pastor in der Baptistengemeinde Schmalkalden/Thüringen. Seit dieser Zeit gibt er das Missionsblatt „Der Oelberg“ heraus. Es erscheint von 1902 bis 1938 und wird sein wesentliches Hauptwerk. Bis September 1935 wird es im Oncken-Verlag Kassel gedruckt; die letzten Jahrgänge in Brünn. Daneben erscheinen seit 1903 aus seiner Feder verschiedene Artikel in „Der Wahrheitszeuge“ sowie im „Hilfsboten“, die letzten im März 1933. 1902 Umzug nach Königsberg und Arbeit als Judenmissionar. Wegen zu geringer Unterstützung siedelt er 1905 um nach Berlin. Hier hat er die längste und kontinuierlichste Zeit der Arbeit unter Juden. Ab 1920 wohnt er in einem Haus in der Oranienburger Strasse 20 und pflegt gute Kontakte zu den Berliner Baptistengemeinden. Auch von der Synagoge wird seine Arbeit „zunehmend akzeptiert.“ 1923 kommt es zu einem abruptem Bruch mit seiner Missionsgesellschaft der „Hebrew Christian Testimony to Israel“ in London, deren Mitarbeiter er seit 1909 war. In Dresden bildete sich seit 1910 eine kleine Gruppe Judenchristen,

⁴⁰ Quellen: *Ronald Hentschel*, umfangreiche Abschlussarbeit Theol. Seminar Hamburg von 1994: N.R. – Leben und Wirken eines Judenmissionars; *ders.*, FF 10/2000, 387–401: Europäische Judenmission – N. R.; *A. Strübind*, *Unfreie Freikirche*, 21995, 262 f.; *dies.*, *Wir Christen unter Zuschauern*, Festschrift Besier, 2007, 117, 119 f.; *F. Fornagon*, Vier Kapitel baptistischer Judenmission, in: *Die Gemeinde* 24/1984, 6.

⁴¹ Vgl. Seite 126 ff.

die unter dem Einfluss von Rudnitzkys Arbeit standen. Immer wieder gab es Reisen durch das Reichsgebiet mit langen Aufhalten, auch in Skandinavien, wo er in Schweden und Finnland viele Unterstützer hatte. Reisen führten ihn auch nach Südosteuropa und Russland. Zwei Vereine bildeten sich zur Unterstützung seiner Missionsarbeit: 1906 der Verein „Israels Vänner“ in Stockholm und 1907 der „christliche Verein der Freunde Israels“ mit Sitz in Berlin. Den Vorsitz in Berlin führte in den ersten Jahren Baptistenpastor Eduard Schewe. Die Unterstützungsvereine sollten hauptsächlich finanzielle und organisatorische Hilfe leisten. Da auch hier wieder die finanzielle Unterstützung gering blieb, wurde er 1909 Mitarbeiter der „Hebrew Christian Testimony to Israel,“ und nannte seine Missionsarbeit nach ihrem Vorbild um in „Judenchristliches Zeugnis an Israel.“ Neben Berlin und Dresden wirkte Rudnitzky unter Juden in Baden-Baden, Darmstadt, Emden, Erfurt, Frankfurt/Main, Fulda, Gumbinnen, Königsberg, Mainz, Rostock, Stuttgart, Thorn, Tilsit, Wiesbaden, Worms und Zwickau. Von 1927 bis 1932 arbeitete Rudnitzky in Frankfurt. In der dortigen Baptistengemeinde traf er auf einige Judenchristen. Danach kehrte er wieder nach Berlin zurück. Auf seinen zahlreichen Reisen durch Europa besuchte er auch die Zionistenkongresse in Wien (1925), in Zürich (1929) mit dem Auftritt von Chaim Weizmann und in Basel (1931) und berichtete darüber in seiner Zeitschrift „Oelberg.“ 1927 unternahm er eine Palästinareise.

In Artikeln wandte sich Rudnitzky frühzeitig und deutlich gegen Antisemitismus und den aufkommenden Nationalsozialismus und entlarvte „sowohl den russischen Kommunismus als auch den Nationalsozialismus in Deutschland als antichristliche Bewegung.“⁴² Er beklagte oft antisemitisches Denken auch unter Christen. Daneben setzte er sich mit der Allversöhnungslehre eines Ernst F. Ströter kritisch auseinander.⁴³

Im April 1933 verließ er Deutschland und emigrierte über Paris und Brunn nach Stockholm, wo er auf Einladung seines Freundes Pastor Móden die letzten Jahre seines Lebens wohnte. Bis 1937 steht er auf der Predigerliste des deutschen Bundes.

Die deutschen Behörden lehnten sein Gesuch vom 28.12.1934 auf Wiedereinreise und Wiederaufnahme seiner Missionstätigkeit ab. Damit

⁴² Z. B.: Oelberg, Heft 3, 1919, 33 ff.; Wahrheitszeuge v. 12. Juli 1931, 220 f.: „Die Einstellung bibeltreuer Christen zu den Juden“; „Der Nationalsozialismus mit dem Herzen eines Judenchristen empfunden“, in: L. Klotz, Die Kirche und das dritte Reich, Gotha 1932, Bd.2; R. Hentschel, FF 10/2000, 393–395.

⁴³ Ewigkeit und Allversöhnung, Oncken Verlag Kassel, 1925.

blieb er am Ende seines Lebens isoliert. „In der Herausgabe des ‚Oelberg‘ zeigt sich Rudnitzky als kontinuierlicher Theologe, dem die Weitergabe der christlichen Botschaft an die Juden am Herzen lag. Sein Ziel war es, Christus für Juden verständlich zu bezeugen.“ Sein großes Ziel, die Schaffung einer eigenständigen judenchristlichen Gemeinde, blieb ihm verwehrt.

Adele (Udel) Rühl, geb. Weintraub⁴⁴

(geb. 4.3. 1879 in Sokolow/Galizien – ermordet 4.3.1943 im KZ Auschwitz)

Judenchristliche Märtyrerin. Sie stammte aus einer jüdischen Familie. Ein Bruder wanderte ca. 1910 von Polen in die USA aus. Sie war Köchin und sprach von Hause aus jiddisch. Sie war Analphabetin. Ca. 1902 wanderte sie an den Rhein aus und heiratete in Kehl Karl-Wilhelm Rühl. Er war 12 Jahre Berufssoldat, ging später zum Zoll und wurde Oberzollsekretär. Ein Sohn Karl wurde 1905 geboren; eine Tochter (siehe Elsa Pusch) 1907. Seit 1907 lebt die Familie in Hamburg-Eimsbüttel. In den zwanziger Jahren bauen sie sich ein Haus in Langenhorn, Wattkorn 15. Als Mitglied in Hamburg-Eimsbüttel (Baptistengemeinde „Zoar“) wird Adele Rühl erstmalig im Jahresbericht von 1914 erwähnt. Ca. 1903, vor ihrer Heirat in Kehl, ist sie konvertiert. Ihr Ehemann Karl wird ein Jahr nach ihr 1915 Mitglied der Gemeinde. Auch der Sohn Karl ist offenbar für kurze Zeit Mitglied der Gemeinde. Im Jahrbuch (Mitgliederverzeichnis) von 1920 ist er verzeichnet, danach jedoch nicht mehr. Seit 28.12.1936 ist Adele Rühl Witwe. Sie wird genannt im Mitgliederverzeichnis bis zum Jahr 1940: „Rühl, Adele, Witwe.“ Im danach noch erhaltenen Verzeichnis von 1945 erscheint sie nicht mehr.

In der Nazi-Zeit steht auch die Puschfamilie weitgehend zu ihr. Von einem Gemeindeglied, das in die Familie Rühl eingehiratet hat, sich aber später von ihrem jüdischen Ehemann scheiden läßt, wird sie Anfang 1942 als Jüdin denunziert. Andere Baptisten (Ehepaar Rickborn und Mimi

⁴⁴ **Quellen:** Enkel Carsten Pusch, Neumünster und Enkelin Renate Voss, Hamburg (Gespräch am 6.10.2009, Brief v. 11.10.2009); Hamburger Jüdische Opfer des Nationalsozialismus. Gedenkbuch, Hamburg 1995, 359 (hier sind namentlich 8877 jüdische Opfer ermittelt); Wiedergutmachungsakte 351-11, 3735, Adele Rühl, (Schriftstücke von 1943-1967), Staatsarchiv Hamburg; Sterbeurkunde, ausgestellt vom Standesamt II Auschwitz am 13. April 1943; *Beate Meyer* (Hg.), *Die Verfolgung und Ermordung der Hamburger Juden 1933–1945. Geschichte, Zeugnis, Erinnerung*, Göttingen 2006; Jahresberichte (Mitgliederverzeichnisse) der Baptistengemeinde „Zoar“ (Eimsbüttel) von 1914–1940.

Detlefsen) halten weiterhin zur Familie Kontakt. Als die Lage sich zuspitzt, rät die Familie, sie solle zu ihrem Bruder in die USA emigrieren. Adele Rühl daraufhin: „Ich bin getauft, mein Mann war Soldat, was soll mir schon passieren.“ Von der Gestapo erhält sie Mitte 1942 die Aufforderung zur Meldung. Der Sohn legt den Taufschein vor bzw. ein Dokument, das ihre Konversion bezeugt, was ihr aber nicht hilft. Im November 1942 ergeht eine zweite Aufforderung zur Meldung im Johannesbollwerk 7. Sie soll zum Arbeitseinsatz gebracht werden, heißt es. Eine gute Freundin rät ihr, sie solle „Schluss machen“, sie wisse doch, was sie erwartet. Adeles Antwort: „Ich hab mir mein Leben nicht selbst gegeben, ich darf es mir nicht selbst nehmen. Was Gott mir zugedacht hat muss ich tragen!“ Sie wird verhaftet und im KZ Fuhlsbüttel von Dezember 1942 – Februar 1943 in „Schutzhaft“ genommen. In dieser Zeit kann ihre Familie alle 14 Tage eine Tasche in die KZ-Haft bringen mit Wäsche, Strickzeug und einer Thermoskanne mit Kaffee. Das letzte Lebenszeichen ist ein Kassiber, der in der Thermoskanne gefunden wird: „Wir kommen nächste Woche nach Auschwitz.“ Eine offizielle Mitteilung über die Deportation erhält die Familie nicht. Elsa Pusch schreibt 1949: „Meine Mutter ist im Dezember 1942 aus rassistischen Gründen von der Gestapo verhaftet und ins Konzentrationslager Fuhlsbüttel eingeliefert. Nach etwa 2 Monaten ist sie nach Auschwitz geschafft worden. Dort ist sie am 4.3.1943 verstorben.“ Am 4. Februar 1943 wurde sie nach Auschwitz deportiert. Sie wurde laut „Sterbeurkunde“ am 4. März 1943 in Auschwitz ermordet. Laut Eintrag in der Sterbeurkunde: „evangelisch, früher mosaich.“

Siegfried Schmal⁴⁵

(geb. 10.3.1904 in Briesen/Westpreußen – gest. 1974, Brasilien)

Jüdischer Herkunft. Er ist mit seiner ganzen Familie (Eltern, mehrere Brüder, eine Schwester) zur Gemeinde Berlin-Gubenerstrasse konvertiert. Er absolviert das Studium am Hamburger Seminar der deutschen Baptisten von 1926–1931. Er wird Baptistenprediger in Pobethen und Grün-

⁴⁵ Quellen: A. Strübind, Unfreie Freikirche, ²1995, 260, 268, 270f; *dies.*, Wir Christen unter Zuschauern. Festschrift Besier, 2007, 124 mit Anm. 49, 129 f., 133; G. Balders, Kurze Geschichte der deutschen Baptisten, in: *Ders.* (Hg.), Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. 150 Jahre Baptistengemeinden in Deutschland, Wuppertal / Kassel 1984, 102; Predigerseminar Hamburg-Horn. Festschrift zum 75jährigen Jubiläum 1955, 52; *Ulrich Marks*, Deutsche Baptisten zwischen Kreuz und Hakenkreuz, 1989, 173 f.

berg/Ostpreußen. Nach der erzwungenen Emigration ist er Pastor in Brasilien.

Anlässlich seiner Trauung 1936 in Berlin durch Friedrich Sondheimer wird er von einem Gemeindeglied denunziert. Gegen ihn agitierende Gemeindeglieder bewirken 1938 sein Ausscheiden aus dem Dienst. Im Juli 1938 meldet Bundesdirektor Paul Schmidt: „Pred. S. Schmal in Grünberg ist Nichtarier und hat infolgedessen nach allerlei Angriffen in der Gemeinde aus dem Dienst ausscheiden müssen. Der Weg unseres Bruders ist hart. Wir bemühen uns im Ausland, sollten aber für den Übergang etwas helfen. Br. Schmal hat treu und gewissenhaft im Segen gearbeitet.“ Auch nach der Pogromnacht 1938 wird er – zum dritten Mal – von Gemeindegliedern denunziert, daraufhin verhaftet und ins KZ Sachsenhausen gebracht. Paul Schmidt kann durch Fürsprache beim Reichskirchenministerium seine Freilassung zum 1. Dezember erreichen mit dem Ziel, ihm die Ausreise nach Brasilien zu ermöglichen. Grundlage dafür ist die Berufung als Pastor nach São Paulo mit Hilfe einer judenmissionarischen Gesellschaft aus England.

Frieda Schmal⁴⁶

(geb. 22.5.1902 in Briesen/Westpreußen – gest. 16.11.1999 in Berlin)⁴⁷

Schwester von Siegfried Schmal. Taufe am 20.4.1924 in der Baptistengemeinde Berlin-Gubenerstrasse (heute Bethel-Gemeinde Matternstrasse, Berlin-Friedrichshain) durch Prediger Bernhard Weerts. Von einem Gemeindeglied aus Berlin-Gubenerstraße in der NS-Zeit versteckt. Andere Gemeindeglieder weisen sie ab: „Ihr Juden seid nicht liebenswert.“ Am 1. August 1954 wurde Frieda Schmal zur Gemeinde Berlin-Tempelhof überwiesen.

„Wenn es überhaupt Hilfe für jüdische Mitbürger gab, geschah dies nicht durch die Gemeinde, sondern es waren Liebeswerke einzelner Geschwister. Als Beispiel solch mutigen Handelns sei hier Lucie Seiffert genannt, die unter Gefahr für ihr eigenes Leben unsere Schwester Frieda Schmal lange Zeit in ihrem Haus verborgen gehalten hat.“ Nach Mittei-

⁴⁶ Quellen: Festschrift Berlin-Tempelhof 1987, 150 Jahre, 12; A. Strübind, Unfreie Freikirche, ²1995, 268 u. Anm. 49; A. Strübind, Wir Christen unter Zuschauern, Festschrift Besier, 2007, 124, Anm. 49; Gemeindearchiv Berlin-Tempelhof (Brief Rudolf Raming 13.9.2009).

⁴⁷ Vgl. Seite 111.

lung von Frieda Schmal konvertierte ihre ganze Familie (Eltern und mehrere Brüder) zur Baptistengemeinde Berlin-Gubenerstrasse.

Frieda Schweer⁴⁸

(geb. 1915 in Borgstedt – ?)

Wahrscheinlich Judenchristin. Mitglied der Baptistengemeinde Berlin-Charlottenburg. Seit 1937 im Ausland, zuerst in Belgrad, dann ab 1938 in USA (Bronxville, Chicago).

Else Selka⁴⁹

(Geburtsjahr unbekannt – umgekommen im Zwangsarbeitslager Lublin 1942/1943)

Judenchristliche Märtyrerin aus Breslau. Sie stammt aus einem liberalen Judentum. Ihr jüdischer Ehemann kommt aus streng gläubiger Familie. Kurz nach Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 fällt er. Als Witwe mit zwei Töchtern zieht sie in ein Haus, das der Baptistengemeinde Breslau 1, Marthastrasse 20, gehört. Sie besucht die Evangelisationsvorträge der Gemeinde. 1919 oder 1920 bekennt sie sich öffentlich zu Jesus als dem Messias und ihrem Heiland und wird getauft. Daraufhin wollen die Verwandten des Ehemanns die Kinder von der Mutter trennen und jüdisch erziehen. Da die Mutter im Glauben fest bleibt, sagen sich die Verwandten von ihr los und entziehen jegliche materielle Hilfe. Die Mutter muss selbst für den Lebensunterhalt für sich und ihre beiden Töchter aufkommen.

Erna Eggert schreibt 1960 über ihre Mutter⁵⁰: „Meine Mutter war eine treue Beterin und die Bibel war bei uns das tägliche Brot. Mutter versäumte kaum einen Gottesdienst oder eine Bibelstunde. Sie war immer da zu finden, wo Gotteskinder beisammen waren. Wir gehörten zu der judenchristlichen Allianz und zu dem Missionskreis von Missionar F. ... Meine Mutter, die es nicht wahrhaben wollte, dass sie nun als Christin auch unter die Leiden der Juden kommen würde, lehnte jede Hilfe von außen (aus der Schweiz) ab. Vater war für Deutschland gefallen, sie war getauft, was könnte ihr schon geschehen. Im Oktober 1941 wurde sie de-

⁴⁸ Vgl. Seite 109.

⁴⁹ Quellen: Jahrbücher der Baptistengemeinde Breslau 1, Marthastrasse (nur zum Teil erhalten), Oncken-Archiv Elstal, 6.2. Breslau Nr. 20; *A. Strübind*, Unfreie Freikirche, ²1995, 269 u. Anm. 54.

⁵⁰ Quelle: Die Gemeinde 17/1961, 11 f., wieder abgedruckt in: Festschrift 150 Jahre Oncken-Gemeinde Hamburg 1984, 53–55.

Judenchristliche Mitglieder in Baptistengemeinden im „Dritten Reich“

portiert, zuerst in ein Lager, später nach Lublin und von da in die Gaskammer. Über Missionar F., der noch am Leben ist, erfuhren wir, dass Mutter noch vielen Leidensgenossen zum Segen geworden ist. Bei ihrem letzten Abschied von Familie F., auf dem Weg nach Lublin, hat Mutter gesagt: ‚Gott macht keine Fehler‘. Sie ging sehr getrost und geläutert den Weg.“

Irmgard Claas kann in ihren Lebenserinnerungen⁵¹ ergänzen:

„1941 wurde mein Vater (ergänze: Max Saffran) vom Bund gebeten, die Großstadt-Gemeinde Breslau mit etwa 1000 Mitgliedern und vielen Stationen in Niederschlesien zu übernehmen ... In Breslau wohnte eine alte Schwester mit uns im gemeindeeigenen Haus, ‚Tante Selka‘. Ich habe sie schwach in Erinnerung, fast durchsichtig, still und unauffällig, irgendwie bemitleidenswert. Ich bekam mit, dass meine Mutter ihr manchmal Essen an die Tür brachte, aber schnell verschwand. Tante Selka kam treu zu den Gottesdiensten, war aber für mich mit einem Schleier von Heimlichkeit umwoben. Irgendwann war sie ausgezogen, und ein ‚Parteibonze‘ bezog ihre Wohnung. Später erfuhr ich von den Eltern, daß sie wahrscheinlich in ein Lager gebracht wurde. Tante Selka war Jüdin. Nach Jahrzehnten traf ich ihre Tochter, die rechtzeitig nach England evakuiert worden war. Sie bestätigte mir, daß die Mutter im KZ gestorben ist. Die Eltern erzählten später, dass Vater sich bemüht hat, etwas über sie herauszubekommen und ihr zu helfen, aber er wurde von der Gestapo verwarnt, sich heraus zu halten.“

In den nur zum geringen Teil erhaltenen Jahrbüchern (Mitgliederverzeichnisse) der Gemeinde Breslau ist Else Selka, Witwe, samt ihrer Tochter Erna für das Jahr 1934 verzeichnet. Die Jahre 1936 und 1937 allein die Mutter. Im Jahrbuch 1941 wird sie nicht mehr erwähnt.

Auch Adolf Böcker⁵² kann in seinem Erinnerungsmanuskript die Situation in Breslau erhellen:

„Mitten im Krieg übernahm M. S. [gemeint ist Max Saffran] die große Gemeinde Breslau, die predigerlos geworden war. Schw. Saffran berichtet über diese Zeit: 1941- 1945, dass der Dienst ihres Mannes unter der Überwachung durch die Gestapo sehr schwierig war, zumal in der Gemeinde Juden und ausländische Christen zu betreuen waren. Gebetsstunden mit jüdischen Geschwistern fanden heimlich in Saffrans Wohnung statt ...“
Weiter berichtet Böcker über Gestapoverhöre, weil Prediger Saffran mit

⁵¹ Autobiografisches von Irmgard Claas, Grundschröttel, begonnen 2003: Abschnitt „Breslau 1941–1943 bzw. 1945“ (Oncken-Archiv Elstal).

⁵² Grundschröttel 1984, „Erinnerungen an die NS-Vergangenheit“ (Oncken-Archiv Elstal).

seiner Frau junge russische Frauen besucht und mit Kleidung versorgt hatte. Diese waren zur Zwangsarbeit ins Riesengebirge verpflichtet worden und hatten den Kontakt zur Baptistengemeinde in Breslau gesucht. Wie durch ein Wunder sei er nach den Verbören freigegeben worden.

Das Zwangsarbeitslager für Juden in Lublin⁵³ wurde Ende 1939 eingerichtet. Ab Dezember 1940 wurden jüdische Kriegsgefangene eingeliefert, später Zivilisten. Die Lagerverwaltung behandelte die Insassen mit äußerster Brutalität. Am 3. November 1943 wurden alle etwa 2500 Lagerinsassen nach Majdanek geführt und dort erschossen.

Breslau⁵⁴ war nach Berlin und Frankfurt die Stadt mit dem höchsten jüdischen Bevölkerungsanteil. Die meisten wurden zwischen November 1941 und April 1944 nach Theresienstadt und Auschwitz deportiert. Nur 150 Juden in Mischehen überlebten den Holocaust.

Margot Selka⁵⁵

Breslau (geb. 19.11.1910, Tochter von Else Selka, Schwester von Erna Eggert)

Erna Eggert schreibt über sie: „Meine Schwester wurde am Silvesterabend 1922 (ergänze: in der Baptistengemeinde Breslau) getauft. Sie wurde Diakonisse in Hamburg bei Pastor F. und ging 1937 nach Indien als Missionarin der Zenana Bible Medical Mission.“

Da im Albertinen-Diakoniewerk eine Diakonisse Selka gänzlich unbekannt ist, handelt es sich bei Pastor F. wohl nicht um Hans Fehr, Direktor von „Diakonissenhaus Siloah“, 1940 in „Albertinen-Haus“ umbenannt, sondern um den judenchristlichen Pastor der Jerusalem Kirche, Hamburg, Dr. Arnold Frank, der zugleich Gründer und Leiter des Diakonissen- und Krankenhauses Jerusalem war. Eigentum von Krankenhaus und Diakonissenanstalt wurden 1936 auf das Mutterhaus in Bern übertragen, um es vor dem Zugriff der Nazis zu schützen. In der Blütezeit standen fast 80 Diakonissen in der Jerusalem-Arbeit. Diakonisse Frau Selka wurde offenbar „rechtzeitig“ als Missionarin ausgesandt.

Margot Selka ist am 4.6.1930 in das Diakonissenhaus Jerusalem in Hamburg eingetreten und hat ihr Krankenpflege-Examen am 17.3.1933 abgelegt. Pastor Arnold Frank teilt in seinem Monatsblatt „Zionsfreund“

⁵³ Quelle: I. Gutman, Enzyklopädie des Holocaust, Art. Lublin-Lipowa, 1993.

⁵⁴ I. Gutman, Enzyklopädie des Holocaust, 1993, Art. Breslau.

⁵⁵ Quellen: Archiv Diakoniewerk Albertinen (Brief Harold Eisenblätter vom 29.9.2009); Jerusalemkirche Hamburg (homepage); Erna Eggert; Archiv Diakonissenhaus Jerusalem (Brief v. 5.11.2009, Diakonisse Annemarie Kohl).

Judenchristliche Mitglieder in Baptistengemeinden im „Dritten Reich“

(Januar 1934) mit, dass sie von der Schwedischen Judenmission nach Wien berufen wurde. Diese judenchristliche Mission unterhielt seit 1920 in der Seegasse 16 eine Station, die im Mai 1941 ihre Arbeit endgültig einstellen musste. Ab 1933 war Friedrich Forell, ein lutherischer Pfarrer jüdischer Herkunft aus Schlesien, Leiter der Missionsstation. Schon ein Jahr später kehrte sie am 18.1.1935 wieder nach Hamburg zurück und erhielt ihre Einsegnung am 29.11.1936. Sie verließ schließlich das Diakonissenhaus am 29.4.1937, um nach London in eine Missionsarbeit zu gehen.

Judenchristliche Mitglieder in der Baptistengemeinde Frankfurt, Am Tiergarten

Gemeindeleiter Becker⁵⁶ schreibt in einem Brief nach dem Krieg: „Alle unsere Gemeindeglieder waren entrüstet und entsetzt, als sie von den Synagogenbrandstiftungen erfuhren, umso mehr, als wir selbst jüdische Mitglieder hatten, für die wir das Schlimmste befürchten mussten.“

„Welches Schicksal die jüdischen Baptisten Am Tiergarten hatten, lässt sich anhand des Gemeindearchivs nicht klären, zumal in den Jahren 1941 bis 1945 keine Mitgliederverzeichnisse erstellt wurden.“⁵⁷

Der baptistische Judenmissionar Naphtali Rudnitzky arbeitete von 1927 bis 1932 in Frankfurt. „In der Baptistengemeinde Frankfurt traf Rudnitzky auf einige Judenchristen.“⁵⁸

Südosteuropa

Erich Gabe und dessen Mutter Stefanie Gabe⁵⁹

Erich Gabe, geb. 6.5.1915, getauft mit seiner Mutter in der deutschen Baptistengemeinde Bukarest am 22.12.1935. Aus dem Protokollbuch der Baptistengemeinde Bukarest vom 13. November 1938 geht hervor: „Br.

⁵⁶ Zitiert nach: 150 Jahre illustrierte Geschichte der EFG in Frankfurt am Main, Am Tiergarten, 2001, 46 (Text: *Achim Körner, Tobias Pohl*).

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ *Ronald Hentschel*, Naphtali Rudnitzky-Leben und Wirken eines Judenmissionars, Abschlussarbeit Hamburg 1994, 52 f.

⁵⁹ Quellen: *R. Fleischer*, FF 8/1998, 212 f., 224–226; die Taufe erwähnt auch N. Rudnitzky im „Oelberg“, Nr.74, 1936, 19 vgl. *R. Hentschel*, N. Rudnitzky, Abschlussarbeit Hamburg 1994, 84; Gemeinderegister und Protokollbuch der deutschen Baptistengemeinde Bukarest (Oncken-Archiv Elstal); Hebrew Christian, London, 2/1990 ff.

Gabe an die „jüdische Baptistengem. Chisinau“ (= Kischineff) überwiesen.“ Er war zuletzt Sekretär, Hilfsprediger und Dirigent der judenchristlichen Gemeinde Kischineff. Im Juni 1939 gelingt ihm die Emigration nach England durch eine Einladung des judenchristlichen Pastors Averbuch. Heute ist er anglikanischer Pfarrer in London-Barnet.

Moses Richter⁶⁰

(geb. 25.12.1899 in Kischineff – gest. 14.2.1967 in London)

Baptistischer Judenmissionar. In einer russisch-jüdischen Familie aufgewachsen. Sprachlich und musikalisch begabter Autodidakt. Richter sprach fließend jiddisch (seine Lieblingssprache), hebräisch, russisch, rumänisch, deutsch und englisch. Am 24.4.1924 wurde er vom judenchristlichen Pastor Lew Averbuch in Kischineff getauft. Von 1929 bis 1931 erhielt er eine Ausbildung an der Bibelschule St. Andrä in Villach/Kärnten. Er wird als Judenmissionar von 1931 bis 1935 von der Vereinigung Deutscher Baptistengemeinden in Rumänien angestellt, hauptsächlich für Czernowitz, wo er auch wohnt. „Im breiten Schaufenster des Lokals der rumänischen Baptisten im Stadtzentrum in der Nähe des jüdischen Tempels wird eine aufgeschlagene hebräische Bibel dekoriert. Daneben steht auf einem großen Plakat: ‚Es wird über Jeschua Hamaschiach, der unsere Sünden vergibt und der bald dem Leiden Israels ein Ende machen wird, gepredigt.‘“ Bei seiner Vorstellung zum Dienstbeginn schreibt er: „ist es am hauptsächlichsten notwendig, dass alle Brüder und Schwestern dieser Sache mit Gebet und Seele helfen. Sage mir, lieber Bruder und Schwester, wie du einen Juden liebst, werde ich dir sagen, was für ein Christ du bist.“ Ab 1. März 1936 ist er Mitglied in der deutschen Baptistengemeinde Bukarest zugleich angestellt von der anglikanischen Judenmission. Wahrscheinlich konnten die Baptistengemeinden ihn nicht mehr bezahlen. Im Januar 1938 wird er nach Warschau eingeladen. Sowohl die anglikanische Judenmission als auch die Mildmay Mission hatten dort eine Gemeindestation. Die der Mildmaymission war der Baptistengemeinde Warschau angegliedert. Im Herbst 1938 gelingt ihm die Emigration nach England. In London wird er Mitarbeiter der Missionsgesellschaft „Hebrew Christian Testimony to Israel.“ Auch an der Übersetzung des NT ins Jiddische ar-

⁶⁰ Quellen: R. Fleischer, Begegnungen von Baptisten und Juden in Südosteuropa, in: FF 1998, 205–229, bes. 216 ff.; BBKL, Bd. 19, 2001, Sp. 1139–1141; Wahrheitszeuge Nr.9, 1932, 71; Täuferbote 12/1931 bis Täuferbote 1/1935; Gemeindegister und Protokollbuch der Baptistengemeinde Bukarest (Oncken-Archiv Elstal).

beitet er mit. Sie erscheint zuerst 1941, herausgegeben vom Judenchristen Henry Einspruch. Bis zu seinem Tod 1967 ist er Mitglied der Abbey Road Baptist Church in London.

Städte in denen sich judenchristliche Kreise bildeten, die oft in Verbindung mit Baptistengemeinden standen:

Dresden⁶¹, Frankfurt/Main Am Tiergarten⁶², Breslau⁶³, Berlin.⁶⁴

In Polen:⁶⁵ Warschau, Lodz.

In Österreich: Wien⁶⁶

In Südosteuropa⁶⁷: Czernowitz, Bukarest, Kischineff⁶⁸

Die Lebensschicksale der Baptisten jüdischer Herkunft sind oft erschütternd und für uns heutige beschämend. Eindringlich berührt im Rückblick wie sie ihre Bedrängnis und Verfolgung als Bewährung des Glaubens annehmen. Ihr Lebenszeugnis ist insgesamt noch wenig beachtet worden. Einzelne Gemeinden jedoch haben mutig begonnen, sich der Judenchristen in ihrer Mitte zu erinnern und sie zu ehren. Zu den ersten Gemeinden gehören nach der Oncken-Gemeinde Hamburg (1984) Berlin-Tempelhof (1987) und Dresden (1992). Ehrende Erinnerung geschieht, indem wir ihre Namen nennen, ihre Lebensgeschichte dokumen-

⁶¹ R. Hentschel, N. Rudnitzky, Abschlussarbeit 1994, 14 f., 24, 25, 51 f., 55; *ders.*, FF 10/2000, 392; 100 Jahre Begegnungen. Zur Geschichte der Baptistengemeinde Dresden, 1992, 58–60.

⁶² R. Hentschel, N. Rudnitzky, Abschlussarbeit 1994, 52 f., 98 f.; A. Strübind, *Wir Christen unter Zuschauern*, Festschrift Besier, 2007, 134 mit Anm. 87; vgl. Seite 126 ff.

⁶³ A. Strübind, *Unfreie Freikirche*, ²1995, 269; A. Böcker, *Erinnerungen*, 1984.

⁶⁴ Ehepaar Moran, Julius Katz, Mildmay Mission; R. Hentschel, N. Rudnitzky, Abschlussarbeit 1994, 13 f., 15–17, 29, 47–51, 53 f.; *ders.*, FF 10/2000, 391–395, 396, 397, 398; A. Strübind, *Unfreie Freikirche*, ²1995, 261, 263, 266; vgl. Seite 126 ff.

⁶⁵ R. Kluttig, *Geschichte d. dt. Baptisten in Polen*, 1973, 287–291 (Warschau und Lodz); R. Fleischer, FF 8/2008, 226 (Warschau); F. Fornaçon, *Vier Kapitel baptistischer Judenmission*, in: *Die Gemeinde* 24/1984, 6 (u. a. Lodz).

⁶⁶ F. Graf-Stuhlhofer, *Öffentliche Kritik am NS im Großdeutschen Reich. Leben und Weltanschauung des Wiener Baptistenpastors Arnold Köster (1896–1960)*, 2001, 35–37, 224 f.; Adolf Böcker, *Erinnerungen* 1984 (Oncken-Archiv Elstal).

⁶⁷ Siehe Moses Richter; *Täuferbote* 1936, Juni, 4; Dezember, 5 f.; *Wahrheitszeuge* 1936, Nr. 32, 255; 1937, Nr. 26, 208; R. Fleischer, *Begegnungen von Baptisten und Juden in Südosteuropa*, FF 1998, 205–229, bes. 211–227.

⁶⁸ „Jüdische Baptistengemeinde“, Pastor Lew Averbuch.

tieren und sie als Opfer zu Wort kommen lassen. Dabei gilt es, unser Versagen ihnen gegenüber nicht zu verschweigen.

Im Rückblick wird auch deutlich, warum die Aufarbeitung ihrer Geschichte so spät begonnen hat. Die Erinnerung an jüdische Schwestern und Brüder erinnert uns nämlich an fehlende Solidarität, mangelnden Mut, Anpassung und ängstliches Schweigen im totalitären Staat. Diese Schuld zu erkennen und einzugestehen, fiel schwer.

Die ersten Erinnerungen von baptistischen Judenchristen veröffentlichte Schriftleiter Walter Paulo in „Die Gemeinde“ 1959 (Ehepaar Moran) und 1961 (Erna Eggert). Aber es dauerte noch einmal fast zwei Jahrzehnte bis ein „offizielles“ erstes Schuldbekenntnis erfolgte (1978). Einzelpersonen und einzelne Gemeinden haben dies viel früher getan.

Die erhaltenen Quellen reichen oft nicht aus, um Baptisten jüdischer Herkunft zu identifizieren. Erst die Erinnerung von Angehörigen, Kindern und Enkeln der Opfer sowie von Zeitzeugen hilft hier weiter. Ihr Zeugnis verdient Respekt.

Sich erinnern kann bei allem Schmerz auch ein heilvoller Prozess sein. Besonders dann, wenn wir uns mit dem Mut zur Aufrichtigkeit und dem Bekenntnis eigenen Versagens der Geschichte stellen, ohne nach schnellen Rechtfertigungen zu suchen. So stehen wir wahrhaftig vor dem lebendigen Gott, von dem allein wir Vergebung erlangen. *„Gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit und an deine Güte, die von Ewigkeit her gewesen sind. Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Übertretungen ... Gott, erlöse Israel aus aller seiner Not!“* Psalm 25, 6.7a.22

Ich danke allen, die mir durch Gespräche, Briefe (eMails) und Recherchen in ihrem Gemeindearchiv geholfen haben. Da die Forschung nicht abgeschlossen ist, bin ich für weitere Hinweise dankbar.

Roland Fleischer, Pastor i.R.,
Krügers Redder 5, 22177 Hamburg
15. Oktober 2009
Stand: 9. November 2009

Abkürzungen: FF = Freikirchenforschung
BBKL = Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon